



Im Atelier

Caspar David Friedrich

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 10 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG

IN DER KÜNSTLER - WERKSTATT

Wenn wir von der Werkstatt des Künstlers sprechen, so ist das wohl ein gutes deutsches Wort, doch klingt es nicht zugleich auch ein wenig nüchtern? Früher hieß es „Atelier“, ein Fremdwort, sicher, doch schwang in ihm etwas von der Stimmung und Atmosphäre mit, die unerlässlich sind, wenn unsere Vorstellung vom Wesen und Raum des Künstlers sich mit Wirklichkeit erfüllen soll. Wollen wir trotzdem bei dem Worte Werkstatt bleiben, so sei es als mit dem Geist des Atelier-Begriffs gespritzt, geimpft und imprägniert verstanden, damit nicht bloß das Bild von einem Arbeitsraum entsteht, der abends sozusagen vom Lehrling ausgefegt wird und morgens pünktlich mit dem Glockenschlag den Motor seines Tagewerkes anläßt.

Des Künstlers Werkstatt ist in erster Linie Lebensraum. Zum Leben aber gehört die Arbeit und die Muße. Es ist ein Sein und keine bloße Tätigkeit. So stellt auch die Werkstatt des Künstlers ein untrennbares Zubehör, eine organische Bedingung seiner Persönlichkeit dar, eben seine Atmosphäre, die mit seinen Leiden wie mit seinen Freuden, mit seinem Geiste und Gemüt, mit seinen Kräften wie mit seinen Schwächen und Müdigkeiten geschwängert ist. Sie ist dem Ei vergleichbar, in dessen Hülle sich das Leben formt und verwandelt. Sie ist der Schicksalsraum des künstlerischen Werkes.

Der Künstler als solcher ist daher ohne seine Werkstatt und außerhalb von ihr nur ein Teilbild seiner selber. Wenn es vielleicht auch übertrieben wäre, wollte man behaupten, er ähnele dem Schwan am Land, so ist doch ohne Zweifel seine Werkstatt sein eigentliches Element, wie es das Wasser für den Schwan bedeutet. Draußen ist er nur ein Dieser oder Jener mit den Reizen und Fehlern eines Diesen oder Jenen, denn zum Künstler wird er erst in seiner Werkstatt, wohin er seine Erlebnisbeute einbringt, um sie in künstlerische Substanz und Leistung umzusetzen. Hier vollzieht sich der Schmelzprozeß, der aus Stoff und Einfall, aus Motiv und äußerem Anlaß inneres Geschehnis und eine geistig schöpferische Notwendigkeit zu bilden, das heißt Gestalt zu formen hat.

Alles echte Leben ist Rhythmus, ist Wirklichkeit als Spannungsausgleich zwischen polaren Verhaltensweisen des Seins. Arbeit und Muße, Willen und Erleiden, Wissen und Traum müssen sich befruchten, wenn schöpferisches Werk gebildet werden soll. Ein Raum demnach, in dem sich Kunst entfalten und gedeihen will, muß in sich selber diese Doppelheit der Pole als Rhythmus, als Ausgleichsstimmung und heimatliche Wirklichkeit besitzen, und eben diese Wirklichkeit ist seine Atmosphäre. Erst von ihr her ist er



Vit meyn uns narren syn alleyn
Wir bant noch brüder groß und fleyn
Inn allen Landen iberal
On end ist unjer narren zal.

wahrhaft Stätte des künstlerischen Werkes und seiner Möglichkeit.

Nicht jede sogenannte Künstler-Werkstatt ist nun auch wirklich werkschöpferische Stätte, wie ja schließlich auch nicht jeder Künstler ist, der sich so nennt. Je ausgesprochener jedoch die künstlerische Persönlichkeit, desto fühlbarer tritt uns auch in ihrer Werkstatt ihre Atmosphäre entgegen, und desto klarer teilt sich das

Gesetz gerade ihres Spannungsrhythmus mit. Es ist, als ob man sozusagen die Wellenlänge ermessen könnte, auf der ihr „Sender“ eingestellt ist. Fülle oder Strenge, Leichtigkeit und Herbeität, Qual und Rausch, die Götter und Dämonen als die hellen und die dunklen Mächte und nicht zuletzt die bei einem jeden Künstler besonderen Elemente der Zucht, der Form und Ordnung bilden gewissermaßen die Koordinatenpunkte im Netz der inneren Raumbeziehung.

Manche Werkstatt scheint nackt und kahl und ist doch geistig reich durchstrahlt, während eine andere, von „Stimulation“ aller Art erfüllt, nur übersättigt und auf eine dekorative Vordergrundigkeit der Werkimpulse ausgerichtet wirkt. Hier findet man ein Schlachtfeld vor, dort einen „Garten“, in einer dritten Werkstatt wieder ist die Farbe, in einer vierten die Linie ausschlaggebend. Im einen Raum erweist sich der Künstler gleichsam als von den Wänden her bestrahlt, in einem anderen strahlt er selbst von seinem eigenen Zentrum her in den Raum hinein und über ihn hinaus. Hier dehnt er sich in ungemessene Weiten, dort grenzt er sich bewußt nach innen ein.

Betriebsamkeit und Dünkel, Geschäftsgesinnung und Krampf, Verlogenheit und bloßer Formalismus schlagen sich nicht weniger deutlich in der Atmosphäre nieder als Fleiß und künstlerische Demut, Selbstlosigkeit und Einfallsreichtum, Wahrhaftigkeit und echte Gestaltbemühung. Jene zehren das Schöpferische auf, doch diese mehrten es. Jene entleeren und diese sättigen den Raum mit der lebendigen Fülle des Seins. Mehr als auf irgendeinem anderen Gebiet des Lebens, weil auf geheimnisvoller Weise von der seismographisch feinen Empfindlichkeit des Künstleriums vermerkt und wahrgenommen, wirken beim Künstler und seiner Werkstatt Mensch und Raum aufeinander ein. Sie sind verschiedene Ebenen und Dimensionen ein- und desselben Wesens, einander zugehörige Pole und Strahlungsbereiche des Schöpferischen, die sich schicksalhaft bedingen, hemmen oder fördern.

Indem der Künstler ihr Verhältnis zu rhythmischer Ergänzung und konzentrativer Klarheit gestaltet, die der Arbeit wie der Muße ihr individuell verschiedenes Recht gibt, wird dem Schöpferischen das Maß und der Weg seiner Selbstverwirklichung zuteil. Weder Trägheit noch Hetze, sondern nur der Atemausgleich zwischen Schau und Tat verbürgt lebendige Kunst. Diese will und muß wachsen können wie alles wahre Leben. Die ausgewogene Spannung aber zwischen dem Künstler und seinem Werkstatt-Pol bereitet das rechte Klima solchen Wachstums.



E. Maent

Jörg Lampe



Begnadete Stunde

Jan van Meer



Schubert-Abend bei Josef von Spaun

Schwind

Das Atelierfest um Magda

Eine wahrhaft wahre Geschichte aus Alt-Schwabing / Von René Prévot

Ich bin Magda wieder begegnet. Sie ist voller geworden und sieht ganz unwahrscheinlich ordentlich und beängstigend unverwunden aus. Sie gab mir ihre Karte. Darauf steht: Magdalene Zuber, Damenschneiderin. Ein Roman in drei Worten — ein Schwabinger Roman!

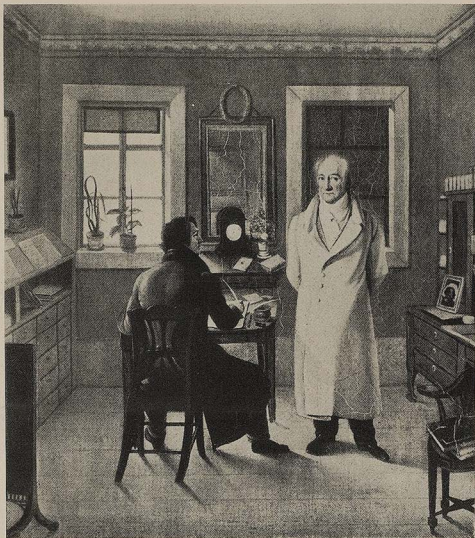
Magda war einst lebendiges Symbol Schwabings. Und ich ließ mir erzählen, daß es um ihre Willen fast zu einem diplomatischen Konflikt mit Preußen gekommen wäre, damals, als sie vom hohen Norden kam, um in München den Weg der Kunst zu beschreiten. Sie begann damit, sich am Künstlerisch des damals beliebtesten Weinlokals häuslich einzurichten. Dort saßen lauter Künstler-Gesellen, mit denen Magda schon am zweiten Abend auf du und du stand. Denn sie hatte sofort erfasst, worauf es hier ankam, hatte den Contentenram der guten Mädchen-erziehung mit dem Reiselied aus-

gezogen und sich mit hemmungsloser Entschiedenheit in Schwabing eingebürgert.

Da kam eines Tages ein väterlicher Brief, der die klare und entschiedene Frage enthielt, wo und was die liebe Tochter eigentlich studiere. Der Brief machte die Kunde des Künstlerisches, und Maler Kudi fand das erlösende Wort: „Schreib, du studierst bei Professor Doecklin. Alles Weitere wird sich dann nach dem Fasching finden, wenn du erst mal Zeit hast zum Studieren!“ Der vorsichtigeren Reich aber fürchtete, man könnte vielleicht sogar in Magdas nordischer Heimatstadt wissen oder aus dem neuesten Konversationslexikon erfahren, daß Doecklin schon lange tot sei. Schließlich einigte man sich auf Professor v. S.

Es schien alles in bester Ordnung. Magda wurde der Stolz ihrer glücklichen Familie, die sich das Bild des berühmten Professors aus der „Woche“ ausschneid und

ins Gausalbum klebte. Unterdessen tanzte sich Magda frohlich und sorgenfrei ins Leben ein — bis eines Tages, so gegen Faschingende, wieder ein Brief kam, der für übernächsten Tag den Besuch des glücklichen Vaters und eines solchen Onkels ankündigte. Da war guter Rat teuer. Papa würde bestimmt mit Professor v. S. persönlich sprechen wollen, und dann war die Katastrophe da. Magda raufte sich wehklagend, wie sie es als Mitwirkende eines antiken Tragödienchors auf einem Künstlerfest gelernt hatte, die Schnecke-festjur; und wieder einmal war es der geniale Kudi, der den rettenden Ausweg fand: „Kinder, die Sache ist doch ganz einfach. Wir laden die zwei alten Herren zu einem Atelierfest bei Professor v. S. ein. Das heißt natürlich bei mir. Den Professor spiele ich; ich lasse mir den Schnurbart entsprechend fügen. Und es werden auch sonst noch eine Reihe von so



Goethe in seinem Arbeitszimmer

Joß. J. Schmeller

berühmten Größen zugegen sein, daß den beiden Familienhäuptlingen das neugierige Ausfragen vergehen wird. Laßt nur mich machen!"

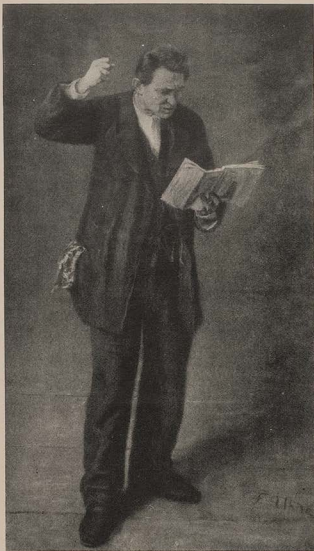
Es wurde ein fabelhaftes Fest im Rudi'schen Atelier, zu dem der Besitzer die wichtigsten Requisiten angemessener Pomphaftigkeit zusammengeborgt hatte. Professor v. S. sah fabelhaft echt und unnahbar würdig aus. Die Mizzi, das stattliche Aktmodell mit der Renaissancefigur, fühlte sich in der Rolle der „Frau Professor“ ungemein geehrt. Kein berühmter Name der Münchener Kunstwelt fehlte; andere waren dazu erkundet; jeder würdevoll getragen. Zu guter Letzt kam noch ein Spatzvogel als leibhaftiger „Meister Spitzweg“. Ja, das Fest bekam einen europä-

ischen Charakter durch die Anwesenheit des weltberühmten Professors Zuloaga aus Madrid, der kein anderer war als ein bekanntes Akademiemodell mit verjüngtem Charakterkopf. Papa und Onkel staunten nur so. Ihre Magda stand im Mittelpunkt der europäischen Kunstwelt. Professor Rudi sang ihr Lob mit einer Wärme, der er die Glaubwürdigkeit vornehmer Zurückhaltung zu verleihen wußte; und alle übrigen Kunstgrößen schienen sie heiraten zu wollen. Kurzum, die zwei Glücklichen waren so tiefer Nüchternung voll, daß sie gar nicht merkten, wie nach Mitternacht die Gesellschaft etwas aus der Rolle fiel. Professor Zuloaga — „fern im Süd das schöne Spanien!" — langte mit schwarzbraunen Händen in die Bowle und lag bald

schwer schnarchend unterm Tisch. Und der „Frau Professor" wurde es so heiß, daß sie jeden Augenblick das ungewohnte Gemd abstreifen wollte und von ihrem „Batten" Rudi unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit gewaltsam entfernt werden mußte.

Als die zwei gehätschelten Mäzene bei Tagesgrau mit einem allerley „Goch soll'n sie leben!" vor ihrem schlummernden Hotel abgeladen wurden, strahlten sie vor bier- und bowleseliger Überzeugung, daß die Welt der Künstler zwar etwas recht ungewöhnlich, aber wirklich wundervoll sei.

Als sie dann nachmittags aufwachten, regte sich das Gefühl herkömmlichen Anstandes. Es sei doch angebracht, meinte der Onkel, daß man der Dame des Hauses in ihrem Privatheim einen Dankbesuch mache



Der Schauspieler

Udhe

und sich nach ihrem werthen Besinden erkundigte. Es wurden also Blumen gekauft, die Privatwohnung des berühmten Künstlers im Adressbuch nachgeschlagen. . . und bald standen die zwei unentwegten Stauer vor einer pompösen Villa in einer vornehmen Vorstadt Münchens. Frau Professor v. S., überascht über die Blumenpende unbekannter Herkunft, empfing mit fragendem Lächeln die beiden Kunstverbreiter. Diese standen verblüfft vor der fremden Dame, die sie doch so gut zu kennen glaubten, und bedurften einiger Zeit und der gespannten Schärfe ihrer sämtlichen zehn Sinne, um sich endlich das Unfassbare vorzustellen.

Sie wollten im ersten Zorn Skandal schlagen, die Polizei alarmieren, einen Protest an die Zeitungen schicken. Onkel Regierungsrat wollte gar auf der preussischen Gefandtschaft ein Ultimatum erwirken. . . Doch schließlich machte ihnen ein besragter Anwalt lächelnd klar, daß dabei wohl Magdas guter Ruf am schlechtesten wegkommen würde; und so reisten sie geräuschlos ab. Die Delinquentin gleich mitzunehmen, war nach allem, was in weitläufigen Kreisen dabei von ihrem Künstlerum erzählt wurde, nicht angängig, so begnügte man sich schweren Herzens damit, das Sorgenkind der besonders strengen Obhut eines gediegen und würdig

aussehenden älteren Kunstlehrers anzuvertrauen.

Doch — zu Magdas Ehren sei's gesagt — es wurde nichts damit! Sie blieb ihrer heiligen Überzeugung, die die allgemeine Kulturauffassung des damaligen Schwabing war, treu. Sie entwickelte sich, denn sie hatte Talent; genau so viel, als man eben braucht, um in Schwabing Kunstgemäß leben, reden und tanzen, wenn auch nicht gerade arbeiten zu können! Inpassungsfähig wie ihr Dilettantismus war, „stilisierte“ er sich für auf den Typus der jeweiligen Zeitmode; nicht immer ganz geschmackvoller, aber selbstbewußt und selbstgezwungen um jeden Preis. Sie beherrschte stets den Konversationsstil des Tages, wußte alle Schlagworte der zeitgemäßen Welt- und Kunstanschauung zu handhaben, gab sich bald reizvoll naiv, bald überlegen klug, je nach dem geistigen Stand des Partners.

Dahem im Familien- und Bekanntenkreis wartete man unterdessen gläubig oder skeptisch, hoffnungsfroh oder neidisch, auf die kommende Offenbarung. Kam das Wunderkind in Ferien, dann brachte sie, außer einer Mappe wunderlicher Skizzen und Entwürfe, die sie als letzte Kunstoffenbarung dialektisch aufzumachen verstand, jenen leichten Dunstkreis burschikoser Unbekümmertheit mit sich, in dem alte Tanten die Nase zu rümpfen, junge Vettern und Basen aber und selbst die älteren Onkels bisweilen sehnsuchtsvoll angeregt zu schnuppers pflegen. Sie war die „Künstlerin aus München“, die sich beinschlendernd auf die Tischkante setzen darf, ständig Zigaretten paßt und in jeder Gebärde jene „freiheit“ verkörpert, die für nordische Phantasieräume unter südlich blaueren Himmeln blüht.

Magda wäre vielleicht vor lauter wahrerischer Weibchenschlauheit, trotz unentwegten Liebesgetändels auf allen Fronten, eine alte Jungfer geworden. Da kam der große Weltkrieg. Einer so jähen Umstellung des Denkens und Fühlens war Magda nicht gewachsen, und eines schönen Morgens war sie die kriegsgetraute Gattin ihres jungen, kriegsfreiwilligen „filiius hospitalis“, eines angedehnten Dekorationsmalers namens Denno Franzl Huber.

Und es kam mit und nach dem Krieg die Zeit, da selbst Schwabing umlernen mußte, da die Stammgäste der Bohémecafés und Atelierfeste morgens sechs Uhr aufstehen und ins Geschäft gehen lernten. Und auch Magda besann sich auf das einzige, was sie wirklich gelernt hatte: auf ihre einfallreiche Fertigkeit in der Anfertigung billiger und doch anmutiger, aus der Unmittelbarkeit des Anlasses künstlerisch geborener Kostüme für die Schwabinger feste. So entstand die Schneiderin Magdalena Huber, die sich und einen Kriegsjungen feiner wieder durchgeschlagen hat, und um deren Kleinbürgerlichkeit noch ein leichter Glitzerglanz traumhafter Erinnerungen weht.

Die Kunstausstellung

Von Jo Hanns Rösler

Die Liebe ist kein Spaß. Sie ist nicht einmal ein Vergnügen. Die Liebe ist eine bitterernte Sache, auch wenn sie mit einem Lächeln beginnt. Aber sie überfällt uns wie eine heftige Krankheit, da hilft keine Bettdecke und auch keine Droge. Man muß durch das Fieber hindurch, es schüttelt uns durcheinander, daß wir glauben, sterben zu müssen. Wenn doch wenigstens die Liebe dann ansteckend wäre! Aber, zum Teufel, die Bazillen heilt jeder aus, als wenn es weiter gar nichts wäre! Und je heftiger unser Herz schlägt, je lauter unser Puls pocht — man steht an unserem Liebesleidenstage und schürzt spöttisch die Lippen: ein verliebter Narr!

Als ich mich das letzte Mal verliebte — nein, als mich die Liebe überfiel, denn ich hatte nicht die geringste Lust, mich zu verlieben, — fand ich in Marianne ein Mädchen, das wohlbehütet von daheim mir stets nur wenige Minuten schenken konnte. Eines Tages aber rief sie mich an:

„Ich habe morgen einen ganzen halben Tag Zeit für dich, Hanns!“

Ich jubelte: „Einen ganzen halben Tag? O Marianne! Wie wollen wir glücklich sein! Wir werden auf das Land fahren, wir werden zusammen essen, wir werden zusammen durch den Wald spazieren, im Gras liegen, wir werden —“

„Wir werden in die Kunstausstellung gehen, Hanns.“

„Wohin?“

„In die Kunstausstellung, Hanns. Ich habe meiner Mutter gesagt, daß ich morgen früh die Kunstausstellung besuche und ich lüge nicht. Du kommst doch mit?“

„Natürlich!“

„Freust du dich?“

„Sehr, Schließlich —“

„Was denn schließlich, Hanns?“

„Ich sehe dich doch wenigstens Marianne! Ich kann dir doch wenigstens erzählen, wie lieb ich dich habe! Ich kann — ich werde — ich will — ach, Marianne!“

Am nächsten Vormittag trafen wir uns in der neu eröffneten Kunstausstellung. In Dutzenden von Sälen hingen die Bilder bekannter Meister. Ich aber sah sie nicht. Ich sah nur Marianne, ich sah nur ihre Haar, ich sah nur ihre Augen, ich sah nur ihren Mund. Marianne hingegen — „Hier waren wir vorher schon einmal!“, sagte sie plötzlich.

„Wien?“

„Hier waren wir schon. In diesem Saal. Dieses Bild habe ich schon gesehen.“ Ich fiel aus tausend Worten in tiefste Ditternis.

Während ich ihr von meiner Liebe sprach, während ich ihr von meiner Sehnsucht erzählte, während ich Luftschloßer

baute und ihr aus brennendem Herzen unsere Zukunft schilderte, hatte sie Mäße gefunden, sich Bilder anzusehen, ja, sogar so andächtig anzusehen, daß sie diese wieder erkannte. Aber so sehr liebte ich Marianne, daß ich selbst einen Grund zum Verzeihen suchte. Ich mußte mich ja freuen, einen Menschen mein eigen zu nennen, der ein offenes Herz für die Schönheit der Kunst hatte.

Wer Kunst wahr empfindet, ist gut.

Und ich glücklicher Mensch hatte einen

Menschen gefunden, der nicht nur aus Neugierde und um das Dageweseensein eine Kunstausstellung besuchte, nein einen Menschen, dem die Kunst etwas gab. Was war ich dagegen wenn ein Ewiger sprach? Was waren meine Worte gegen das Lebenswerk eines Vergnadeten?

„O Marianne!“, sagte ich und drückte fest ihre Hand, „ich bin ja so glücklich!“ Sie sah mich freundlich, ein wenig nicht vernehmend an.

„Entfinnst du dich jetzt doch?“, sagte sie, „ich habe mir nämlich dieses Bild ganz genau gemerkt. Die Dame darauf trägt genau so ein Kleid, wie ich mir jetzt eines machen lasse!“



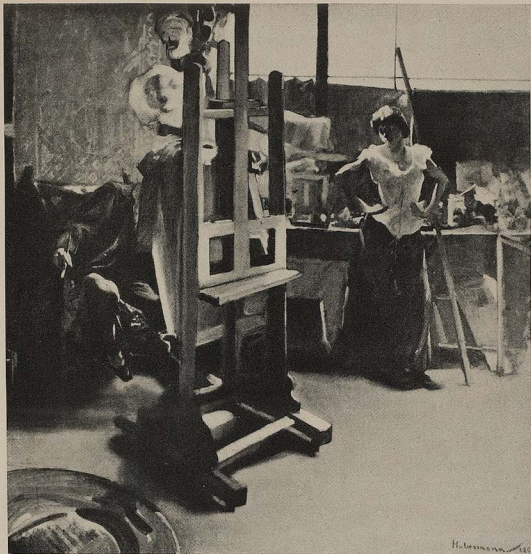
Der alte Shadow im Atelier |

G. Fr. Shadow



Der Maler in seinem Atelier

Thomas



Atelierszene

Habermann

Atelierbesuch

Der Künstler B. steht in seinem Atelier an der Staffelei und malt eifrig.

Da klingelt es draußen. Einen Augenblick überlegt er, ob er aufmachen soll. Schließlich wirft er dann doch den Pinsel hin. Also, das ist der letzte, dem aufgemacht wird. Dann ist Schluss!

Mit grimmig abweisendem Gesicht reißt er die Tür auf, aber schnell wird seine Miene strahlend freundlich. „Menschenkind, Paulchen! Du bist wieder im Lande!“

Paul hängt nach einigem Suchen seinen Mantel ans Fensterkreuz. „Hab einen schönen Auftrag gehabt in Berlin und bin jetzt fertig! Hast du zufällig einen Schnaps, Leo?“

Leo zieht unter verfluchten Terpentinflaschen eine gute Kognakflasche hervor. „Alkoholische Mimikry! Schützt vor allzu schneller Verdunstung!“ lacht er dabei.

„So, einen Auftrag hast du gehabt? Übrigens hast du mir doch mal was erzählt, du wärst verlobt mit der na, wie heißt sie schon — der kleinen Tamara... Bist du eigentlich noch mit ihr verlobt?“

„Nein!“ antwortet Paul und unterbreicht seine Rede mit einem Schnaps...

„Nein?“ Leo ist begeistert. „...Was du nicht sagst! Mensch, da bist du mal ausnahmsweise vernünftig gewesen. Das war doch keine Frau für dich! Diese kleine unmögliche Puppe bei deiner Größe! Und frumme Beine hatte sie auch etwas. Vee! Such, und dann war sie doch immer zu

uns Malern ziemlich von oben herab. Ein etwas komisches Wesen! — Nanu, willst du denn schon wieder gehen?“

Paul ist aufgestanden und zieht eilig seinen Mantel an. „Ja, ich hab was vergessen! Donnerwetter! Wiedersehen, Leo!“

Leo ist über den stürmischen Ausbruch etwas verlegt. „Weißt du, so pressant brauchst du doch nicht zu tun! Sag mir wenigstens, wie hast du eigentlich die Tamara angebracht?“ Paul knöpft auf der Treppe seinen Mantel zu...

„Oh, da ist nicht viel zu erzählen. Geheiratet hab ich sie!“

Und geht ohne umzusehen die Treppe hinunter. — Obwohl Leos entgeistertes Gesicht wirklich zum Malen gewesen wäre.

Wolter



J. Oberberger

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Ja, wenn das Künstlerhaus nicht wär...

Mit nichts ist die liebe Menschheit so schnell bei der Hand als mit dem Vergessen. Beim geliebten Geld fängt es an und endet wer weiß wo... Die Erinnerung ist aber auch eine schöne Sache. Erinnern wir uns also... Und zwar an die Zeit, da es noch kein Künstlerhaus gab, zum Beispiel. „Du Hause Klingelte das Telefon. „Hallo, alter Knabe! Bin wieder mal auf ein paar Tage in München! Möchte dich gerne treffen. Sag mal irgend-ein nettes, ruhiges Lokal, wo man gut isst und trinkt und gemütlich plaudern kann!“ Na, da stand man dann da und strengte sein Köpfchen an, überlegte und verworf, bis der Berliner Kollege erstaunt fragte: „Bist du noch da oder schläfst du ein bißchen! Draußen stehen schon die Leute

Schlange!“ Und dann fiel irgendein Name einer Gaststätte, bloß damit der Mann nicht unschuldig von den Wartenden überfallen wurde... Daß ihm der Vorschlag bei näherer Betrachtung dann nicht paßte, sei am Rande vermerkt. Es war eben nicht das, was er sich vorgestellt hatte, und darunter litt die Wiedersehensfreude inklusive Gemütlichkeit...

„Ja, wo soll man denn auch in so einem Falle hingehen!“ lamentierte man zu Hause. „Wir haben ja kein Heim für unsere Zusammenkünfte, ein Haus oder auch nur einen Raum, der unseren Zwecken genügt!“ Aber es blieb viele Jahre so... Von besonders freundlichen Seelen hörte man nicht selten den gemütvollen Trost: „O mei, schau S' die Künstler an! Die ham ja alle Koa Geld zum Ausgeben! Was brauchen denn die a' ertrigs Haus!“... Das war groß, aber nicht durchaus unbedeutend. Künstler, die auf ausländische Kunst hielten, vergaßen sich verbittert in ihren Ateliers. Diejenigen, die dem verückten Geschmack einer bahnlösen Zeit bulbigten, hatten andere Ziele als Kameradschaft zu pflegen. Sie machten Geld und nannten es „monnay“... Bis der Führer gewaltig Ordnung schaffte, der üblen Kunst der Briefstachelmaler das einkömmliche Handwerk lezte und die wirklichen Maler und Bildhauer zu neubührender Ehre erhob. Daß dieser Wandel ohne das Durchkreuzen des Führers nicht mätlich neuweisen wäre, bedarf keiner weiteren Erklärung. Es wäre ohne den Führer auch nie ein Haus der Deutschen Kunst entstanden und noch

viel weniger das heutige Künstlerhaus... Das wissen wir längst! — Schön und gut, natürlich geht es uns Künstlern heute unvergleichlich besser! — Wie haben Aufträge für Plakate, Fresken, Bilder! für das Meer, die Flugwaffe, für Fabriken! — In der Zeit vor dem Jahre 1933 war es allerdings gar nicht „natürlich“, denn die Fabriken lagen still, von einem Meer war keine Rede und Flugwaffe gab es noch nicht... Es ist gut, sich das wieder einmal zu vergegenwärtigen. Der Zersplitterung in den Künstlerkreisen folgte die Kameradschaft und zuletzt ihr Heim, das Künstlerhaus.

Ein wundervoll prächtiges Geschenk, das nur den einen Fehler hat: es läßt einen nicht mehr nach Hause... Wenigstens behaupten das die Hausfrauen, die nicht immer mitgenommen werden können.



R. Knecht



Auf einer Studienreise

R. Knecht

Männer, die sonst pünktlich heimkamen, haben diese Tugend gewissenhaft abgelegt und schliefen sich dem Versüßer an, der nur noch auf einen „Sprung“ ins Künstlerhaus will. Und fast immer wird es ein ausgedehnter „Sprung“. Trotz der guten Vorsätze, die verehrlich an der Garderobe mit Mantel und Hut abgehoben werden.

Es gibt auch „geheite“ Leute, die geistreich fragen: „Wird Ihnen denn das nicht langweilig, immer wieder ins Künstlerhaus zu gehen?“ Wahrhaftig, solche gibt es. Denen stellt man die teilnahmevolle Gegenfrage: „Wird es Ihnen denn nicht langweilig, immer wieder in die gleiche Wohnung heimzuführen, unter den gleichen Möbeln in der gleichen Umgebung zu leben?“ — „Nein, das ist gar nichts anderes! Der Künstler ist auch im Künstlerhaus daheim und fühlt sich dort wohl. Man weiß, wo man Bekannte trifft, die zu Hause nicht erreichbar sind. Man weiß auch, wo man auswärtige Freunde mit Stolz hinführt. Ins Künstlerhaus, in eine Runde fröhlicher Gesellen... Und Wiedersehen feiern kann man ja gar nicht oft genug, allein deshalb, weil es ein Grund zum trinken ist... Ja, wenn das Künstlerhaus nicht wäre...“

Wolferl



Bei der Arbeit

R. Knecht

Im Künstlerhaus erzählte einer:

Das war in den letzten Tagen des Faschings, als der „närrische Olymp“ im Künstlerhauskeller tagte. Da hatten sich ein paar „Olympier“ in die Bar verirrt, und weil sie unter ihren goldenen Papierlorbeerkränzen ein wenig flüssig angehaucht waren, fragten sie einige Geschichten von „allen Griechen und Römern“ aus, wie sie sagten. Und da erzählte einer die Geschichte:

Vom weisen Sokrates

Der weise Sokrates wurde einmal von

einem seiner Schüler gefragt, wie er über das „Geiraten“ denke. — Der Philosoph strich sich den Bart und antwortete: „Geiraten ist gut. Bekommst du ein anständiges Frauenszimmer, dann wirst du ein glückliches Leben haben, bekommst du aber ein schlimmes, hast du immer noch Gelegenheit, ein Philosoph zu werden!“

Xanthippe, seine unsterblich böse Ehehälfte, hörte dies und schlug einen fürchterlichen Krach. Als sie sich ausgetobt hatte, goß sie noch einen Kübel Abpülwasser

über den Kopf ihres Mannes. Sokrates aber ließ sich nicht beirren: „Dachte ich mir doch!“, sagte er, „Daß auf das Donnerwetter noch Regen folgen würde!“...

„Man soll nicht immer vom Schlimmsten, von den Weibern, reden“, sagte ein anderer. Und erinnerte sich an die Geschichte von Alexander und seinem Pferd:

Der berühmte griechische Maler Apelles verkehrte am Hofe des Königs Philipp von Makedonien. Mit dessen Sohn Alexander war er eng befreundet. Und so kam er auf den Einfall, den zukünftigen großen Feldherren hoch zu Ross darzustellen, um ihm bei seinem Einzug in Ephesus eine Überraschung zu bereiten. Alexander jedoch sahien das Gemälde nicht weiter beachtet zu haben. Hierauf wurde sein Pferd vorgeführt und dieses brach in ein freundliches Wiehern aus, als es seines gemalten Ebenbildes ansichtig wurde. Offenbar dachte es, ein lebendiges Pferd vor sich zu haben.

Apelles war darüber hocherfreut und er konnte nicht umhin, Alexander die Meinung zu sagen:

„Es dünkt mir, daß dein Pferd mehr Kunstverständnis besitzt als du selbst, mein König!“ Worauf sich Alexander nicht lumpen ließ und seiner Bewunderung mit einem Geldgeschenk Ausdruck gab...

„Geld ist oft noch schlimmer als Frauen!“ seufzte der Dritte. Drum erzählte er jetzt die Geschichte

vom Brautschlag der Göttin:

Als Marc Anton in Athen einzog, brandete ihm ein ungeheurer Jubel entgegen. Die ganze Stadt war auf den Beinen und der Römer wurde mit Lobreden und Schmeicheleien geradezu überschüttet. Unter anderem wurde er mit dem Gott Bacchus verglichen, ja man sah in ihm selber einen Gott und wollte ihm Minerva, die Schuttgöttin Athens, zur Frau geben.

Das sei eine ganz besondere Ehre, betonten die Athener, denn die Göttin hätte bisher keinen Antrag aus dem Kreise der Olympier ausgeschlagen. Antonius erfasste die Situation und hielt eine zündende Ansprache an das Volk.

„Einverstanden“, sagte er, „ich werde euren Vorschlag annehmen. Ihr sagt aber selbst, daß Minerva eine so erhabene Göttin ist, und da werdet ihr doch begreifen, daß man ohne einen anständigen Brautschlag nicht bei ihr vorpreden kann. Ich fordere euch daher auf, sechs hunderttausend Talente flüssig zu machen, damit sich die Geirat in standesgemäßen Formen vollzieht“...

Was die alten Griechen zu dem alten Römer dann noch sagten, ist nicht überliefert.

H. 0861



Wichtige Kunstfragen...

Richard Knecht

Was aber die Schönheit sei . . .

Aus den Bekenntnissen großer Künstler

Was aber die Schönheit sei, das weiß ich nit.

Aber unmöglich bedünkt mich, so einer spricht, er wisse die beste Maß menschlicher Gestalt anzuzeigen. Denn die Lüge ist in unserer Erkenntnis und steckt die Finsternis so hart in uns, daß auch unser Nachtappen fehlt. So wir nun zu dem Allerbesten nicht kommen mögen, sollen wir gar von unserer Lernung lassen? Den wichtigsten Gedanken nehmen wir nicht an.

Aber das Leben in der Natur gibt zu erkennen die Wahrheit dieser Dinge. Darum sieh sie fleißig an, nicht dich darnach und geh nicht von der Natur in dein Gutedünken, daß du wollest meinen, das Bessere von dir selbst zu finden, denn du würdest verführet. Denn wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur; wer sie heraus kann reißen, der hat sie.

Je genauer dein Werk dem Leben gemäß ist in seiner Gestalt, je besser dein Werk erscheint.

Albrecht Dürer

Die einzig wahre Quelle der Kunst ist unser Herz, die Sprache eines reinen kindlichen Gemütes. Ein Gebilde, so nicht aus dem Born entsprungen, kann nur Kunstfleiß sein.

Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht.

Caspar David Friedrich

Das Schöne verleiht sich nicht, überträgt sich nicht wie eine vererbte Form, sondern entspringt starker Eingebung und hartnäckiger, dauernder Arbeit.

Eugène Delacroix

Es ist etwas in mir, was mich immer und immer wieder über jeden traurigen Zustand erhebt. Und dieses Etwas ist nichts anderes, als meine unmittelbare Beziehung zum Reiche der Erscheinung, wenn auch nicht ein Verstehen, so doch ein formwährendes fühlen und Ahnen des Göttlichen, oder wie man es nennen will, in der Schöpfung. Darum kann ich auch, und wenn die ganze Welt den Kopf dazu



R. Kuehli

Künstlers Abendlied

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittere nur, ich stottere nur
Und kann es doch nicht lassen:
Ich fühl, ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lustiger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir,
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Johann Wolfgang Goethe

schüttelt, still und geduldig meinen Weg gehen, und es dünkt mir wohl der Mühe wert zu sein, daß auch einmal einer sein ganzes, volles Dasein diesem Nachgehen hingebet.

Der Ausgleich zwischen der warmen Empfänglichkeit und dem kühlen Urteil, zwischen denen der Künstler unablässig auf- und abschwankt, kann nur in der Selbstüberwindung und der daraus folgenden Selbstbeherrschung gefunden werden. Der glücklichste und edelste Künstler wird derjenige sein, der am leichtesten zu entsagen vermag. Ich meine ein Entfagen im höheren Sinne des Wortes, das in dem enthalten ist, sein Talent und seine Kenntnisse nicht zu zeigen, sondern dieselben möglichst sachgemäß zu verwenden.

Hans von Marées

Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft zu verfolgen, ist der einzige Weg, das fernste zu erreichen.

Entschuldige sich nur keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht dastände. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle, und die Letzten sind wie die Ersten . . .

Das Welt-Verachtungs-Wesen, so sehr es sich aufspreizt, ist gar Nichts und hat nicht mehr Wahrheit und Bedeutung, als eine Fieber-Krakerie, mag man es nun bei Lord Byron, bei mir, oder wo sonst finden: O, Au und Ach ist keine Musik.

Friedrich Schlegel

Ein richtiges Werk verschlingt den Verfasser wie später den Leser; beide denken nicht mehr an sich selbst.

Jean Paul

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

SKIZZENBUCH DER JUGEND



Der Monumentalplastiker

Die verkannten Stilmöbel

Ein junges Paar hatte sich in München sein neues Heim eingerichtet und dabei das Geld nicht gespart. Man hatte gekauft, was als gut empfahlen und teuer war. Unter anderem ein prachtvolles Esszimmer im Viedermeierstil. Als alles fertig eingerichtet war, lud man die Schwiegereltern zum Besuch der Herrlichkeit ein. Sie waren des Lobes voll über die schönen, tiefen Kluffessel, die feinen Gardinen, das vornehme Schlafzimmer und nun kamen sie in das Viedermeierzimmer. Da verblümmte die Bewunderung. Die Schwiegertochter hoffte sie mit einer erklärenden Bemerkung wieder anzukurbeln.

„In diesen Möbeln haben schon drei Generationen sich wohl gefühlt!“ sagte sie. „über tausend Mark haben wir dafür bezahlt!“

Da schlug der Papa empört mit der Faust auf den teuren Tisch. „Was? Tausend Mark für des alte Clump habts ihr zahlt! Wo schon soviel Leut dein gewohnt haben? Gatts was glagt, i håt euch so viel drausgelegt, daß ihr was Neues hatts kaufen können!“

Die Macht des Gesanges

Gubers haben zwei Konzertkarten geschenkt bekommen. Besonders entzückt sind sie beide nicht davon; aber wegwerfen wollen sie's auch nicht. Also geben sie hin. Eine Muß ist's schließlich auch. Als Einlage im Konzert tritt eine Sängerin auf.

Guber will unter den vielen muskverständigen Leuten wenigstens so tun, als ob er auch etwas davon verstände. Er flupft seine Frau in die Seite und sagt: „Vo, des mußt mer ihr lassen. An wunderbaren Kolleratur hats!“ Und, weil ihm das selten gebrauchte Fremdwort gefällt, sagt er's nochmal:

„Ah, so was von Kolleratur!“ —

Seine Frau kriegt langsam ein rotes Köpfel. „Wann du nur dein Schmarren allerweil obringen kannst! Was f' am Hals hängen hat, is doch a Kollie und Fo a Kolleratur und überhaupt, paß du lieber auf, wie f' singt, sonst hats wieder mal was, mei Lieber!“ ...

Zuviel Höflichkeit ...

Ein Maler ging auf die Suche nach einem möblierten Zimmer. Er ramte viele Stiegen auf und ab, bis er endlich ein passendes fand. Es war nett eingerichtet, sonnig, groß und nicht zu teuer. Auch die Hausfrau machte einen guten Eindruck. Er hatte also alle wünschenswerten Eigenschaften eines möblierten Zimmers beisammen. Er zog also ein und bestellte für den nächsten Morgen um sieben Uhr trat die Hausfrau mit dem Tablett in den Händen ein. Der Zimmerherr stand vor dem Spiegel und band seine Kravatte. „Haben Sie eigentlich angeklebt?“ fragte er. „Ich hab es ganz überhört!“ ...

„I hab ja gar net angelappt!“ entgegnete die Frau und stellte die Tasse auf den Tisch. „Am!“ meinte der Zimmerherr. „Mir wäre es lieber, wenn Sie vorher immer antklopfen würden! Sie könnten mich doch einmal beim Anziehen treffen und das wäre mir peinlich!“ ...

„Des gibts gar net!“ versicherte das biedere Wesen. „Bei den früheren Zimmerherren hats es net geben und bei Kabner aa net! I schau doch erst immer duchs Schlüßelloch!“ ...

Wolter



Das Monumentalbild

Aus „Münchener Künstlerlese“. (Verl. Bruckmann, München)

Rubens! ...

Thoma korrigierte einen Schüler, der ein Stilleben malte, die Zeichnung.

„Diese Art der Auffassung ist mir zu trocken“, meinte der anmaßliche Schüler, „ich möchte malen wie Rubens!“

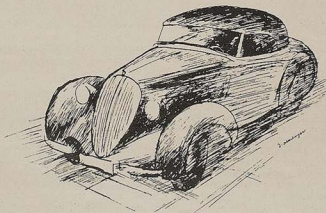
„Ich auch!“ sagte Thoma ruhig.

Der Kenner ...

Ein berühmter Professor der Kunstgeschichte lag im Sterben. Man holte den Priester, der hielt dem Sterbenden ein Kreuzfig vor. Der Professor sah es an und nickte:

„Anfang des 16. Jahrhunderts, mittelmäßige Arbeit.“ —

Dann ist er ruhig verschieden. 937



Der „Romantiker“ in seinem Atelier

J. Oberberger



Lithographie-Toulousse-Lautrec

(Axel-Junker-Verlag Berlin)

Alte Ateliiergeichten von Adolf Sösel

Ackerbau und Viehzucht ...

Moring von Schwind war dafür bekannt, daß er sich kein Blatt vor den Mund nahm. Er redete offen und sparte auch nicht mit Krautausdrücken.

Da war einmal in einem Atelier eine größere Gesellschaft festlich versammelt und aus dem Nebenzimmer drang eine Stimme, die allem Anschein nach die Schwinds sein mußte. Und es hagelte nur so von Ausdrücken wie: „verrückt gewordener Stier“, „Ochs“, „damischer Esel“, „Kindvieh“ und dergleichen.

Bald darauf wurde Schwind von einem neugierigen Teilnehmer der Gesellschaft gefragt, was er denn da für ein interessantes Thema besprochen hätte. Ob er sich etwa jetzt mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigte?

„Wiejo Ackerbau und Viehzucht?“, schrie Schwind. „Wir haben in einem fort nur von der Kunst g'redt!“ ...

An die Duse ...

Die unsterbliche Duse, eine große Verehrerin der Kunst Menzels, konnte es nicht erwarten, bis ihr einmal Gelegenheit geboten würde, den Meister persönlich kennen zu lernen. Eines Tages kam die seltene Begegnung zustande. Aber die Unterredung der beiden Künstler ging nicht allzu reibungslos von statten, da Menzel weder französisch noch italienisch und die Duse nicht deutsch sprechen konnte. Es war also ein schwieriges Dolmetschamt, das dem Freunde der beiden, der die Duse in Menzels Atelier begleitet hatte,

aufgelegt wurde. Zum Schluß des Besuchs bat Menzel den Freund, er möge der gefeierten Sängerin noch folgendes ins Ohr flüstern:

„Im ganzen genommen, hätte sie sehr unklug gehandelt. Wenn man auch an ein paar Blümlein, die einem so in den Weg kommen, Gefallen finde, so solle man sich doch hüten, gleich das Mißbeet kennen zu lernen, auf dem diese gewachsen sind!“ ...

Liebenswürdigkeit ...

Ein Geschäftsfreund Adolf Menzels kletterte eines Tages die Stufen zu dem Atelier des Malers hoch. Oben sah er eine Dame mit einigen zusammengerollten Kartons unter dem Arm, die offenbar nicht den Mut hatte, die Klingel zu ziehen.

Als Menzel erschien, begrüßte er den Gast, von der wartenden Dame aber nahm er nicht die geringste Notiz. Diese gab ihrem Herzen einen Stoß, flammelte eine Entschuldigung und bat den Meister um eine kurze Audienz.

„Warum kommen Sie gerade zu mir?“, herrschte Menzel sie an. „Ich habe keine Zeit! Gehen Sie zu Kollegen, die Zeit haben! Und überhaupt, wenn ich diese Rolle schon sehe...“ Die Dame, völlig eingeschüchtert, wandte sich zum Gehen. Menzel aber konnte sich immer noch nicht beruhigen. „Wenn ich die Rolle schon sehe!“, rief er ihr nach.

Hierauf führte er seinen Geschäftsfreund ins Atelier, wobei er ihm mit vorgestrecktem Zeigefinger zu versprechen gab: „Wissen Sie, Liebenswürdigkeit ist ein Laster — wenigstens für unsereinen!“ ...

Das Paradies ...

Im Atelier Rembrandts, an der Bloemengracht, in Amsterdam, herrschte stets eine vergnügliche Bohemienstimmung. Der Meister stand immer auf gutem Fuß mit seinen Schülern. Einmal kam es auch anders: Einer von den Schülern benötigte für eine Arbeit ein weibliches Modell, das er denn auch sofort besorgte und mit in die Kammer nahm. Die Anbern waren neugierig und guckten durch Spalte und Schlüsselloch. Auch Rembrandt kam dazu und tat dergleichen. Da hörte er die Worte: „Ist doch schön, jetzt sind wir wie Adam und Eva im Paradies!“ ...

Da schlug Rembrandt mit seinem Malstock gegen die Tür und donnerte:

„Und da ihr im Paradies seid, sollt ihr auch daraus verjagt werden!“

Mit diesen Worten prüllte er die beiden nackten Menschlein die Treppe hinunter ...

Mle ...

Ein Schüler von Degas bat seinen Meister, sein neues Bild zu betrachten, das einen Bogenhügel darstellte. Voller Selbstlob fügte er hinzu:

„Der Schütze zielt gut, nicht wahr, Meister?“

Darauf Degas: „Jawohl, mir scheint, er zielt nach einer Medaille!“

Der Papst ohne Ohr

Kodin besuchte auf seiner Komreise seinen Landsmann, den Maler Renoir in dessen Landhaus an der französischen Riviera. Renoir wollte wissen, wie sich der Papst Clemens als Modell angestellt habe.

Kodin erzählte:

„Keine einfache Sache, mein Lieber, einen Papst zu modellieren. Papst Clemens nahm eine solch würdevolle Haltung ein, daß ich beispielsweise sein rechtes Ohr überhaupt nicht zu sehen bekam. Trotz aller Anstrengungen gelang es mir nicht, auch nur einen kleinen Teil des heiligen Ohrs zu erwischen. Ich drehte mich mal so und mal so, aber jede Richtungsänderung machte der Papst wie auf Kommando mit, um nichts von seiner erhabenen Würde preiszugeben. Es blieb mir nichts anderes übrig, als auf das päpstliche Ohr zu verzichten. Um wundert es mich aber nicht mehr, daß es dem Stellvertreter Gottes auf Erden unterlagt ist, für weltliche Anliegen „Gehör“ zu haben...“



Lenbach im Atelier

Kaulbach

Urteile...

Sogarth traute keinem einzigen seiner Kollegen zu, ein gerechtes Urteil über Malerei zu fällen. Als trotzdem mal einige Maler versuchten, ihn von diesem „Vorurteil“ abzubringen, gab er entrüstet heraus:

„Meinetwegen soll die ganze Welt über

meine Kunst zu Gericht sitzen, nur nicht die Maler! Denn die verstehen nichts von der Malerei, wenn sie ans Kritisieren kommen!“...

Italien...

Kembrandt unterhielt sich in seinem Atelier mit van Dyck über seine Bilder. Er zeigte dem Maler ein besonders gelungenes Werk.

Van Dyck lobte es über die Maßen und Kembrandt stellte mit Genußnutzung fest: „Und dabei bin ich noch nicht einmal in Italien gewesen!“

Darauf van Dyck: „Das sieht man auch!“

Malerei...

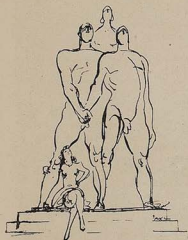
Cézanne unterhielt sich in seinem Atelier mit einem Berufscollegen über die Arten der Malerei. Der Disput begann etwas heftig zu werden und da erklärte Cézanne kurz und bündig:

„Es gibt zwei Arten von Malerei: die eine ist die wirklich gute, schöpferische, mit einem Wort die meine — und dann kenne ich noch die Malerei der Anderen!“...

In der Pinakothek...

Böcklin ging während seines Münchener Aufenthalts gerne in die Alte Pinak.

thek. Von dem ihm befreundeten Hans Thoma über seine Passion befragt, antwortete er: „Ich gebe deshalb so gerne hin, weil es der einzige Ort ist, wo ich — keine Maler treffe!“



Drinxellus

„Meine nächsten Ferien verbringe ich aber in Allemagne.“

(Aus der Schwablonzeitung 1939)



Drinxellus

Der Meister und sein Schüler

(Aus der Schwablonzeitung 1939)

BUHECKE DER JUGEND

„Die Mutter“, Roman von O. Graf Finken-
stein. Eugen Diederichs Verlag, Jena.
Geb. RM. 4.—, Leinen RM. 5.40.

Der bereits in weiteren Kreisen be-
kannte Verfasser erzählt die Geschichte
einer glücklichen Mutter. Durch den plötz-
lichen Tod des Vaters der Kinder, eines
Arztes, scheint ihr Glück für immer zer-
stört zu sein. Es ist gar viel schon
über Mütter geschrieben worden in Ver-
ehrung, Dankbarkeit und Liebe; hier
wächst die Verehrung der Mutter aus der
Art des Kampfes und des Sieges, durch
die sie ihre innere Befreiung wieder-
findet. Befreiend und erhebend zugleich
schildert Finkenstein, wie „sie wieder ihr
Eigentum geworden ist“. Ein Buch von
lebenswahrer Wirklichkeit, ein Epos

großer Mütterlichkeit, in dem alle dank-
baren Söhne ihre Mütter zu ehren
scheinen.

„Donauschiffer“, Roman von F. H. Dwo-
rschak. Paul Zolnay Verlag.

Der bis jetzt unbekannte junge Dich-
ter, der einer Arbeiterfamilie aus der
Ostmark entstammt und selbst die Arbeit,
den bitteren Kampf ums Dasein und
jahrelange Arbeitslosigkeit kennt, stellt
sich hier mit seinem Erstlingswerk dem
deutschen Lesepublikum vor, mit seinem
Erstlingswerk, zu dem wir dem jungen
Arbeiterdichter aus ehrlichem Herzen
gratulieren können. Der Stoff der span-
nenden Handlung ist aus eigenem, tief-
innersten Erleben geschöpft und mit fri-
scher, ungekünstelter Unmittelbarkeit
durdgearbeitet. — Es ist ein Buch der
Arbeit, geschrieben von einem Arbeiter
für alle Schaffenden.

J. Zercher



**Nicolaus-
Likör**

die beliebte
und preiswerte
Marke

Verlangen Sie unseren Likör
bei Ihrem Kaufmann



Christian Schwarz & Sohn

Wechshütten für
feine Herren-Schneiderei
zu München

Telefon 52852

Prämiengasse 12



Val-Eckhardt
Leinen- u. Woll-Spezialhaus
Hachenstr. 5-7 München Fernspr. 15991-95

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder
Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und
Modesticherei. Abendkurs, Sommerkurse,
Landschaftskurse, Lehrbücher, Honorar siehe
Prospect. Vorbereit. f. d. Examen, 50% Fahr-
preisermäß. Immer geöffnet, Stadt, zentr.
Hein Kante, München 28 S., Leopoldstr. 61.
Telefon 34946. Gegründet 1925.

Aktenschränke Stahl ab RM. 70.- **Vollbücherschränke** ab RM. 60.-

Rolladen- und Schiebetüschränke,
Tresore, Panzerschränke, Kleider-
schränke, Fahrradständer, Regale

AUSSTELLUNG:
Sonnenstr. 15 neben Postcheckamt
Tel. 597339-597332

Abequa München
Hans Seibold

Verlangen

Sie

überall

die

„JUGEND“!



Die **Löwenbräu-Biere** sind nicht nur
wegen ihrer Qualität, sondern auch wegen ihrer
Bekanntheit in der ganzen Welt geschätzt.
Wo nicht erhältlich, weist die Brauerei gerne die
nächstgelegene Bezugsquelle nach



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
jacken, Bäuer-
licher Hausrat



HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN - RESIDENZSTRASSE 3

50%ige dauernde Erwerbsunfähigkeit

bedingt ebenso wie bei
Todesfall u. Erlebensfall

volle Auszahlung

der versicherten Summe.

Dadurch bieten wir
allen Volkskreisen

allumfassende Fürsorge

Bayerische

Beamtenversicherungsanstalt

Allgemeiner Lebensversicherungsverein auf Gegenseitigkeit



München
Lenbachplatz 4

Versicherungsbestand:
340 Millionen

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57650

Stellé

Modische
Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße



Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Brienner Straße 3

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weinmüller, Wien I, Babenmarkt 14, Fernruf 8 21-205

**Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Gemälde aller u. neuer Meister**

Glas - Porzellan, darunter eine Reihe bedeutender
Wiener Porzellan des 18. Jhdts., Silber - 700er - Teppiche
Plastik des 15. - 18. Jhdts., Hauptwerke der Wiener
Moderne: Ammerling, Döllinger, Petzold, Heller usw.
Besichtigung: 11. 12. und 14. März 1939
Versteigerung: 13., 16. und 17. März 1939 ab 15 Uhr
Illustrierter Katalog RM 2.-



VERGES & CO

VERM. U. VERK. SACHEN
München 2, Theatinerstr. 46
Ruf. 28504

Das Haus
der eleganten Schuhe

Kaar-Sorgen? Dann

MURR

verläßt, verbleicht, brüchig?
Abhilfe! 30 Jahre Spezialist

Residenzstr. 82
Tel. 23684

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2
Theatinerstr. 75
Telefon 53572
Gegr. 1890

Kunsthandwerkliche Metallarbeiten fertig

EUGEN EHRENBÖCK

München Gabelsbergerstr. 17 Tel. 296549



Oberberger

Man sagte einst - im Atelier: -
„Die ‚Jugend‘ ist ja längst passé!“
Doch täuschten sich die frohen Brüder,
Denn sieh - die „Jugend“ hat sie wieder...

Tut die Jugend etwas weh,
Teich 'ne Tasse Krutertee,
Aber frisch, darauf gib acht,
damit es richtig Wirkung macht.

Aber 400
verschiedene Kräuter
aus der neuen Ernte können
Sie bei uns haben. Eine kleine Auswahl:

Kamille, beste heilkräftige Ware, garan-
tiert neue Ernte kg. **3.60**

Pfefferminze, reine Blattware, echt eng-
lische Witkam in Bayern kultiviert, fräftig im
Wachstum kg. **3.80**

Heublumen, doppelt geliebt, la Gebirgs-
ware, zu Bädern bei Rheuma - Gicht -
Schlaf kg. **-60**

Verlangen Sie bitte unseren neuen
Krauter-Brosch. Bei Suchen - Ver-
schicken, empfehlen wir den echten
Mühlgans Bronchialtee
Marke „Burgelapp“, Original-
Packung RM. 1.-
dies. vergrößert durch. Die RM. 1.50

Altstadt-Drogerie
Herrnstraße, im Dieringerhaus, Tel. 20726

Werde Zeitschriften Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnh. 8-10, Telefon 20763

Werkstätten für künstlerische Waxarbeiten

Wilhelm Thieme

Sporerstraße 4. Verbindung vom neuen Rathaus
Weinstraße zur Frauenkirche (früher Tal 3)

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:
**Gebrauchsmöbel • Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art**

Karl SCHÜSSEL, München, Grufstraße 5
(Ecke Gruf- und Landstraße-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

JULIUS MERTZ JEWELIER

Schmuck in Gold und Silber
Zuchtperlen - Siegelringe
Schöne Aquamarine - Eheringe

Weinstr. 14 (Eing. Landstraßestr.) Tel. 23617



Verlangen Sie unsern Katalog und Preisliste



**Koffer und
Lederwaren**

von der allbekannten Firma

Benno Marstaller / München

Laden: Ecke Pfandhausstr.-Landsch. (Stras-
bahr-Hallstraße) Fabrik: Logert: Damschstraße 16



EKB-Rotary

Der ideale 2-Trommel-Verstellzylinder
druckt, färbt, rätzt alles automatisch,
Ersatz-Punktsch. bis 1000.000, ein-
zelne mehrteilig! E. Schaezler,
München 15, Goethestr. 65, Tel. 58667

Resch & Kramer
KUNSTHANDLUNG

Gemälde des 19. Jahrhunderts - Ankauf - Verkauf
München, Glückstraße 7, Telefon 20998

Schwabinger Atelierzauber . . .

Schwabing ist ein Münchner Stadtviertel und beginnt hinter dem Siegestor. Man kann es mit der Straßenbahn erreichen. Die Leute, die hinter dem Siegestor wohnen, sind Münchner. Das Stadtviertel darf nicht mit dem olympischen Dorf der Kunst Schwabing verwechselt werden. Dorthin gelangt man mit viel Schaufeln, über viele Treppen und selten. Die darin wohnen, sind Schwabinger, nennen sich Künstler und sind es oft wirklich...

Olympisch ist es deswegen, weil es den Göttern zunächst liegt und erst nach dem dritten Stock beginnt. Die Behausungen heißen Ateliers, haben nur ein riesiges Fenster und sind oft sparsam möbliert. Eine magere Couch, ein paar Stühle, ein Tisch sind üblich und mit Vorsicht zu benutzen. Für eventuelle oder sichere Ölflecke ist Terpentin in rauen Mengen vorhanden. Im übrigen ist Gelegenheit geboten, über Bilderrahmen und Kisten zu stolpern, die zwanglos verstreut herumstehen. Die an die Wand gehängten oder gemalten Kunstwerke verlangen Anerkennung. Käufer sind gern gesehene Gäste. Die Flaschenaufschrift „Fixativ“ täuscht mitunter nur Harmlose. Es kann Kognak drin sein. Vor Experimenten wird gewarnt. Es ist meistens wirklich Fixativ...

Musen sind göttliche Wesen, die den Künstler zur Arbeit anregen. Sie bleiben unsichtbar und werden durch göttlich gebaute Wesen ersetzt. Auch diese sind unsichtbar — wenn ein ungeladener Besucher an die Tür klopft. (Der außerdem bald wieder höflich — oder, wenn er dickfellig ist, unhöflich — hinauskomplimentiert wird.) Das göttlich gebaute Wesen heißt meist Modell und steht mit dem Künstler in Arbeitsgemeinschaft. Es verdient seinen Lebensunterhalt und kein dummes Geschwätz von Leuten, die keine Ahnung haben...

Eine weitere Enttäuschung! In Ateliers wird — gearbeitet! Liebe ist schön, aber sie macht nicht satt. Man kommt mit ihr schneller herunter als hinauf. Atelierfeste sind daher nicht der Daseinszweck der Künstler, zumal Feste Geld kosten. Ge-

gentliche Veranstaltungen dieser Art pflegen von Gönnern beschriftet zu werden. (Bei Einladungen zu berücksichtigen, wenn auch nicht immer!) Ateliers empfangen ihr Licht von Norden, soweit es nicht vom

Ein Künstlertyp unter Denkmalschutz



Oberberger
(Aus dem Naturschutzgebiet Schwabing bei München)

Elektrizitätswerk stammt. Der Norden reicht von der oberen Fensterkante bis zum gegenüberliegenden Dach. Weiter nicht! Was sonst von Norden kommt, sind sensationslüsterne Fremde, die „mal so'n ganz unerhört tolles Atelierfest mitmachen“ wollen. „Wat heeßt hier Schwabing, Kinners, wenss keen Atljehfest jibt? So wat habt ihr Brüder doch alle Tage!“

Und dann macht man eben eins, mit Papiergirlanden und Koffergrammophon. Wein wird bei der Ankunft der Gäste im Ausguck kaltgestellt. (Siehe oben!) —

Nach dem heißen Kaffee in der Morgenstunde verabschieden sie sich und zu Hause erzählen sie dann... Oder nein! Nichts erzählen sie, gar nichts. Kniefen geheimnisvoll ein Auge zu und flüstern: „Atljehfest mitjemacht! Mensch, aber sol Was da los war? Nee, wird nicht veratet! Kann Ihnen aber sagen...!“

In Wirklichkeit war meist gar nichts los. Es wird nur geflüstert, vermutet, bedeutungsvoll geraten. Weshalb Ateliers im Bädcker keinen Stern brauchen.

Die Nacht vor dem Fenster bietet tausend schönere und der Große Bär ist der Schutzpatron aller „Bären“, die den leichtgläubigen von wichtigweiseisen Atelierfestgästen aufgebunden werden...

Aber das muß wohl alles so sein...

Wolff Eder

Liebe Jugend!

Da ging ich eines Sonntags mit Bekannten in die Neue Pinakothek. Auch so was kommt vor! Wir sahen Rubens, wir sahen Feuerbach, wir sahen alle möglichen Meister. — Vor van Dyck war nicht zu finden. Sicher ist er umgehängt worden, dachten wir, und wandten uns an einen Saalbediener: „Bitte, Können Sie uns nicht sagen wo van Dyck ist?“

Mit verlegener Höflichkeit kam die Antwort: „Tschuldigen halt — dds kann i Lahna wiekli nör fagn. Am Sonntag fan ds Herren mia da!“...
Hudnick

Bei einer Schulprüfung auf dem Dorfe bekam Gansl vom Schulinspektor die Frage auf: „Wie viele Stühle gehören zur Taufe?“ — Gansl: „Drei!“ — „Was“, sagte der Pfarrer, „hast du deinen Katechismus nicht besser gelernt? Es gehören ja nur zwei Stühle dazu, nämlich: Wasser und das Wort Gottes!“ — Gansl: „Seer Pfarrer, taufen Sie doch einmal, wenn Sie kein Kind dazu haben!“

Galt: „Willst du mich nicht bis zum Bahnhof begleiten, Rudi?“
„Ich kann nicht“, beteuert der sieben-jährige Knirps.

„Warum denn nicht?“
„Wir wollen gleich essen, wenn Sie fort jind.“

KABA der Plantagentrank

köstlich wie
Schokolade

gesundheits-
fördernd

nicht
stopfend



Paket
30
Pfg.
bei Ihrem
Kaufmann

1939 / JUGEND Nr. 10 / 7. März 1939

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schüttelung: I. V. Wolff Eder, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München; Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herstr. 10, Tel. 7182; Druck: Graph. Kunstanstalt, W. Schütz, München 22, Herstr. 48-50, Tel. 2045. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck strengstens verboten. Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. Vj. 36: 400. Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schüttelung der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Herstr. 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

Nacht im Atelier



*Nachtverlorene Kamine
ducken sich ins dunkle Blau.
In der Ateliervitrine
schlummert eine schöne Frau.*

*Einer Bogenlampe Schimmer
hüllt sie bleich und zärtlich ein,
bis das leuchtende Gestimmer
aufhört, stiller Mond zu sein.*

Toni Roth

Wolff U. J. & C.